

## Einleitung zu den Symposiums-Beiträgen

„Zwischen Verdrängen und Vergessen. Menschen mit Behinderung während der NS-Zeit in Heidelberg. Diakoniewissenschaftliche und kirchengeschichtliche Perspektiven“<sup>1</sup>\*

*Johannes Eurich*

Herr Dr. Scheuing, ein ehemaliger Mitarbeiter der Johannes-Diakonie in Mosbach und Autor des Buches „...als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen wurden. Die Geschichte der Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache Mosbach/Schwarzacher Hof und ihre Bewohner 1933-1945“, gab vor zwei Jahren den Anstoß, die Geschichte von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung in Heidelberg zu untersuchen. Bis heute stellen behinderte Menschen eine oftmals vergessene Opfergruppe der NS-Diktatur dar. So möchte ich an dieser Stelle zunächst Herrn Dr. Scheuing danken für sein Engagement, denn er hat auch während des Sommersemesters 2017 das Seminar zu diesem Thema, das auf seinen Impuls hin geplant wurde, tatkräftig unterstützt.

Die Nicht-Berücksichtigung von Menschen mit Behinderung spiegelt sich auch bei anderen Formen öffentlichen Gedenkens wider: etwa bei den in Bürgersteigen verlegten Stolpersteinen, die vor den Hauseingängen der dort aus ihren Wohnungen deportierten Menschen erinnern. Auch in der Forschung zur NS-Zeit gibt es nur ungefähre Schätzungen der in Grafeneck, Hadamar, Brandenburg a.d.H., Pirna und anderen Vernichtungszentren ermordeten behinderten Menschen. Dies liegt zum Teil an der unvollständigen Aktenlage, zum Teil aber auch an bislang fehlenden Untersuchungen. Zumindest regionalgeschichtlich lässt sich dies für die Stadt Heidelberg feststellen: Es gibt z.B. keine Informationen darüber, wie viele Menschen mit geistiger Beeinträchtigung von ihrem Wohnort Heidelberg aus nach Machtergreifung der Nationalsozialisten über unterschiedliche Zwischenstationen schließlich nach Grafeneck deportiert und dort vergast wurden.

Vor diesem Hintergrund verfolgte das im Sommersemester 2017 von Prof. Ehmann und mir geleitete Seminar zwei Ziele: zum einen sollten sich Studierende in die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge von Medizin, „Rassenhygiene“ und Euthanasie im Nationalsozialismus

---

\* Einleitung zum Symposium „Zwischen Verdrängen und Vergessen. Menschen mit Behinderung während der NS-Zeit in Heidelberg. Diakoniewissenschaftliche und kirchengeschichtliche Perspektiven“ am 24.04.2018 an der Universität Heidelberg; der Vortragsstil wurde beibehalten.

<sup>1</sup> Vgl. Hans-Werner Scheuing, „... als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen wurden“. Die Geschichte der Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache Mosbach - Schwarzacher Hof und ihrer Bewohner 1933 – 1945, Heidelberg 2014.

einarbeiten. Zum anderen sollte ein erster Schritt zur Untersuchung der aus Heidelberg deportierten behinderten Menschen unternommen werden. Dies bot sich deshalb an, weil vor allem zwei Einrichtungen für die Erfassung und Verwahrung dieser Menschen zuständig waren: neben der Großherzoglich Badischen Heil- und Pflegeanstalt in Wiesloch, dem heutigen Psychiatrischen Zentrum Nordbaden, die Badische Universitäts-Irrenklinik, die heute als Klinik für Allgemeine Psychiatrie Teil des Universitäts-Klinikums Heidelberg ist.

In der ersten Semesterhälfte wurden nach einer Einführung in die Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft und sozial- und begriffsgeschichtlichen Anmerkungen zum Behinderungsbegriff zeitgeschichtliche Verständnisse von Sterilisations- und Euthanasievorstellungen erarbeitet und die Erbgesundheitspolitik des NS-Regimes analysiert. Einen besonderen Schwerpunkt bildete dabei die Verwicklung von Behinderten-Einrichtungen der Inneren Mission in die ‚Euthanasie‘-Politik der Nationalsozialisten. Die „Aktion T4“ erstreckte sich auch auf Bewohnerinnen und Bewohner diakonischer Einrichtungen der Inneren Mission.

Die zweite Phase des Seminars war durch die eigenständige Recherche von Studierenden zu einzelnen Lebensschicksalen von geistig behinderten Menschen geprägt. Viele Akten betroffener Menschen aus der damaligen Universitäts-Irrenklinik sind im Universitätsarchiv aufbewahrt. In Arbeitsgruppen haben die Studierenden die Akten von acht Personen identifiziert, welche in Grafeneck ermordet wurden. Die Aufgabe der Studierenden war, die Akten auszuwerten und die Lebensläufe zu rekonstruieren. Nach Semesterende haben einige Studierende individuell an den Ergebnissen weitergearbeitet und diese in Seminararbeiten gebündelt dargestellt.

Im Zentrum der Arbeiten steht dabei der oft mühsame Versuch, mittels historischer, d.h. archivalischer Forschung, das zu forcieren, was das Seminar initiieren sollte, dem „unwerten Leben“ kranker und sozial deklassierter Menschen wieder einen Namen, eine Geschichte und somit einen Hauch von Würde zu verleihen.